

Inhalte Tagung
Die Künste in der Bildung
18. November 2011
Zürcher Hochschule der Künste

Referat von **Peter Truniger**, Leiter Bachelor Vermittlung von Kunst und Design, ZHdK:
Das Mentorat – ein Balanceakt zwischen Zurückhaltung und Intervention

Wenn es hier und heute u.a. um Fragen des Gemeinsamen in den Kunstdidaktiken geht, dann ist das Mentorat einer künstlerischen Arbeit mit Sicherheit ein "grenzüberschreitendes" didaktisches Mittel. In allen Künsten stehen eigenständige Perspektiven auf ein Ding, ein Werk oder eine Thematik im Mittelpunkt. Es geht um Autorschaft, sei es bei der Herstellung einer Fotoserie, dem Interpretieren einer Rolle oder einer Sonate. Der Weg zum präsentierbaren Werk ist aus Sicht der betreffenden Autorin gekennzeichnet durch Phasen der Klarheit und der produktiven Euphorie, dies im Wechsel mit Phasen des Zweifelns, des Ringens und Stagnierens. Das Mentorat – eine Serie begleitender Gespräche und Begegnungen mit dem Werk – bietet Analyse, Resonanz, Strukturhilfe und dient der Motivation.

Ich möchte ein kleines Gedankenexperiment machen. Versetzen Sie sich für ein paar Minuten in die Situation einer mitten im Diplomprojekt steckenden Studentin. Das Thema steht seit längerem fest, die Recherchen sind weit gediehen, diverse Projektvarianten wurden bereits verworfen. Aktuell beschäftigen Sie sich z.B. mit Detailfragen zur Materialwahl und quälen sich gerade mit einigen Dämonen aus der Vergangenheit herum. Zweifel wieder einmal an der eigenen Schöpfungskraft und an den kreativen Einfällen. Ihr Mentor hat sich zu einem Gespräch angemeldet. Sie sind unsicher, ob der Zeitpunkt günstig ist für eine Kritikrunde.

Ich frage Sie nun: Wie müsste der Mentor agieren, damit Sie nach dem Gespräch ein Gefühl der Erleichterung, des Aufbruchs, ja, einen Energieschub empfinden?

Im langjährigen Austausch mit Studierenden habe ich bisweilen die Kritik gehört, dass Gespräche mit Mentoren als direktiv und wenig sensibel gegenüber den originalen Ideen und Absichten der Studierenden oder auch gegenüber den Selbstzweifeln und Phasen des An-Ort-Drehens erlebt werden. Aus einer Pilotbefragung von 60 Studierenden aus zwei Jahrgängen des Bachelor Vermittlung von Kunst und Design zur Qualität der Beratung, es handelt sich um einen IST / SOLL-Vergleich, geht hervor, dass von den Studierenden übereinstimmend Mentoratsgespräche gewünscht sind, in denen sie eigene Vorgehensweisen und Lösungen für die gestalterisch-künstlerische Arbeit entwickeln können. Weiter ist ihnen wichtig, dass die Mentorin versteht, worum es ihnen geht und dass diesen Ideen mit Respekt begegnet wird. Bezüglich direkter Anweisungen durch Mentorierende gehen die Meinungen der Studierenden auseinander. Die Hälfte der Studierenden wünscht konkrete Anweisungen. Ein wertschätzendes Gesprächsklima, dem grosses Gewicht beigemessen wird, ist laut Einschätzung der Studierenden allgemein üblich und gewährleistet. Insgesamt nehmen die Befragten eine gewisse Diskrepanz wahr zwischen ihren Erwartungen (Soll) und dem effektiv gezeigten Kommunikationsverhalten der MentorInnen (Ist).

Während meiner früheren Tätigkeit als Supervisor und Coach habe ich Parallelen festgestellt zwischen der professionellen Beratungsarbeit mit Berufstätigen und der

Beratung von Lernenden im künstlerischen Prozessen. In beiden Situationen geht es darum, eine ratsuchende Person beim Erkennen eigener Lösungswege zu unterstützen und diesen zu einer prägnanten, realisierbaren Form zu verhelfen. In beiden Situationen kann ich einerseits als Experte den Anspruch erheben, zu wissen, was zu tun ist bzw. was eine brauchbare, "richtige" Lösung ist. Andererseits kann ich eine Haltung vertreten, die Carl Rogers (1983, 1985) voraussetzt und davon ausgehen, dass die Rat Suchenden selber über die tauglichsten Lösungen verfügen. Dann verstehe ich mich als Experte für die individuelle Lösungsrecherche. Die Versuchung, im Sinne der ersten Variante – ich kenne mich aus und kann dir helfen – ein paar wirkungsvolle Tipps und Hinweise zu geben, ist verlockend. Allzu oft erwarten dies die Ratsuchenden sogar, wie auch die Befragung unter unseren Studierenden gezeigt hat.

Ich bin überzeugt, dass in beiden Fällen die Studierenden oder die Klienten einen Profit und Mehrwert davontragen, wenn "vornehme Zurückhaltung" den Mentor bzw. die Beraterin leitet und die Rat Suchenden selber wichtige Entscheidungen treffen und die zentralen Einsichten haben. Die Begleitung von Studierenden in gestalterischen Entwicklungsprozessen ist also eine anspruchsvolle Tätigkeit. Gilt es doch deren Autorschaft zur Entfaltung zu verhelfen und gleichzeitig konstruktive Expertise und kritische Evaluation zu bieten.

Ich möchte definieren, was ich unter Mentorat verstehe. Das Mentorat, andernorts auch als Coaching bezeichnet, ist ein begleitendes Unterstützungsangebot für einen Novizen in einem Fachgebiet. Anlässlich der Treffen präsentiert der Lernende den aktuellen Stand der Arbeit. Er erhält von der Mentorin eine Rückmeldung und bespricht prospektiv mögliche nächste Entwicklungsschritte des Werks. Gegenstand der Gespräche können Auftrag und Fragestellung, konzeptionelle und Recherche bezogene Überlegungen sowie Aspekte der Realisierung eines Auftrags sein. In meiner Sichtweise agiert der Mentor als zurückhaltender aber interessierter und auf kluge Fragen spezialisierter Begleiter, als Auslöser von Metareflexion oder als konstruktiver Kritiker des entstehenden Werks bzw. des Vorgehens.

Respektvoll beraten

Ein Schlüssel des erfolgreichen Mentorats liegt meines Erachtens in der Form und der Intensität der Kommunikation sowie dem Vertrauensverhältnis zwischen Expertin und Novize. Ich argumentiere, wie gesagt für eine Frage-geleitete, ausserdem Perspektiven-erweiternde und Ressourcen-orientierte Begleitung in einem wertschätzenden Rahmen (vgl. von Schlippe & Schweitzer, 1997; Bamberger, 2001). Dies eröffnet den Lernenden Spielraum für eigene Intentionen und Entscheidungen.

Diese Art der beratenden Begleitung ist wenig geeignet für die Instruktion technischer und Verfahren bezogener Kenntnisse. Instruktionen sind in der Regel direktiv und anleitend. Es macht in allen künstlerischen Medien wenig Sinn, "handwerkliche" Kompetenzen entdeckend zu erlernen. Ich denke im Bereich der Musik und des Theaters etwa an Fragen der Atmung, der Körperhaltung oder des Anschlags, im Design und der Kunst an die Bedienung von Geräten oder die Eignung bestimmter Farben im Siebdruck. Erste Einführungen in ein Verfahren und technische Grundlagen werden erläutert, Schritt-für-Schritt oder im Sinne des Modell-Lernens vorgeführt (Demonstration – Nachahmung).

Anders verhält es sich meines Erachtens bei der Präzisierung gestalterischer

Vorstellungen und Absichten. Dort gebührt den Überlegungen und Vorstellungen der Studierenden Respekt und sorgfältige Empathie. Im Fokus sind z.B. Interpretationsvarianten einer Theaterrolle, die Dynamik eines Gitarrensolos, der Schnitt eines Films oder die Form- und Farbgebung eines Designobjekts. Gemeint sind jene Situationen im Studium, in denen subjektive Vorlieben zum Vorschein kommen und individuelle Gestaltungskraft.

Studierende erhalten im Verlauf des Studiums kontinuierlich Aufgaben gestellt, die sie mittels eigener Ideen und Einfälle zu lösen haben. Es leuchtet ein, dass originale, eigenständige Lösungen Übernahme von Verantwortung und Initiative fordern. Nicht jede Studierende ist diesen Herausforderungen gleichermassen gewachsen. Es ist Sache der Mentorin, des Coachs, den schöpferischen Prozess angemessen zu unterstützen, durch Support bei der Strukturierung und Profilierung der Ideen. In meiner Vorstellung ist der Mentor Motivator, der Resonanz und Reflexionshilfe bietet.

Multiple Anforderungen

In der Funktion des Mentors trifft man auf ganz unterschiedliche Anforderungen und Aufträge. Als Experte verfügt man sowohl über breites und praxiserprobtes Verfahrenswissen als auch über ein gestalterisch-künstlerisches Gespür, über Intuition also.

Jahrelange Erfahrung in der Zusammenarbeit mit Studierenden hat zur Folge, dass aktuelle Arbeiten bekannt erscheinen. Mit hoher Wahrscheinlichkeit wiederholen sich mit der Zeit Lösungsvarianten, Formgebung oder Sujets. Dieses "ich kenn das schon ... es kommt mir bekannt vor ..." ist ein wesentliches Merkmal des Expertenstatus. Es wächst die Gewissheit oder zumindest eine Ahnung, worauf die Arbeit des mentorierten Studierenden hinauslaufen wird. Die Versuchung, das eigene Erfahrungswissen einfließen zu lassen und die Studierenden in ihren gestalterischen Entscheidungen in eine bestimmte Richtung zu lenken, besteht zweifellos. In der Regel steht nicht das Steuern im Vordergrund, sondern die Sorge um das Scheitern der Lernenden. Mit der Intervention soll eine frustrierende Erfahrung verhindert werden ... Meist ist es funktionaler, wenn anstelle von Sorge Neugier und Interesse das Mentorat leiten. Natürlich schliesst das nicht das kritische Hinterfragen eines Vorgehens aus. Es stellt sich aber deutlich die Frage nach der Vehemenz des Eingreifens. Mit dem hier vorgestellten Ansatz plädiere ich für respektvolle Zurückhaltung in Bezug auf das Einbringen eigener Ideen und Lösungsvorschläge. Dies selbst bei der Gefahr des Versagens oder des Irrlaufs. Möchte ich dennoch intervenieren, tue ich dies auf befragend-suchende Art. Etwa mit Formulierungen, wie: "Bist du dir der Konsequenzen dieses Vorgehens bewusst? Liegt es für dich drin, wenn du mit diesem Ansatz scheiterst?"

Auseinandersetzung mit dem Auftrag

Am Ausgangspunkt des Mentorats steht in der Regel der Auftrag für eine künstlerische bzw. gestalterische Arbeit entsprechend den Rahmenbedingungen des Bildungsauftrags. Ziel ist die individuelle gestalterische Entfaltung der Studierenden in Form eines künstlerischen Werks, sei es ein Bild, ein Objekt oder eine Komposition. Die Themenvorgabe bzw. der Auftrag ist – davon gehe ich aus – ergebnisoffen formuliert.

Das mag in den unterschiedlichen künstlerischen Medien verschieden sein, da kenne ich

mich zu wenig aus. Die Studierenden sind nun aufgefordert, für das geplante Werk eine Fragestellung zu formulieren. Oft wird die Entwicklung eines Konzepts für die geplante Arbeit verlangt.

In der Folge vertieft sich die Studentin in eine **erste Phase** des Recherchierens oder Übens. In dieser Zeit stehen Orientierung, Kennenlernen der Materie und die Aneignung von Basiskenntnissen im Vordergrund. Es geht z.B. darum, ein Stück technisch spielen zu können, den Text für eine Rolle zu studieren oder eine Idee weit gefächert zu skizzieren. In einer **zweiten Phase** wird der Designer oder die Künstlerin eine Auswahl treffen aus den Ideen-Varianten. Im Falle eines musikalischen oder eines darstellenden künstlerischen Projekts handelt es sich eher um den Entscheid für eine Melodievariante, eine Figur, eine Personage usw. ... Aussichtsreiche Einfälle sollen aus den weniger interessanten gefiltert werden. Dieses Auswahlverfahren kann durch die Mentorin unterstützt werden. Durch gezielte Fragen hilft sie den Studierenden etwa, Wichtiges von Unwichtigem zu unterscheiden und Ideen mit Potenzial für die Weiterarbeit zu identifizieren etc. Der respektvolle Mentor vermeidet Suggestivfragen, das Treffen von Vorentscheidungen und oktroyierendes Verhalten (vgl. Fragenkatalog im Anhang).

Die **dritte Phase** ist gekennzeichnet durch die persönliche gestalterische Entwicklung und die Differenzierung ausgewählter Ansätze. Die Mentorin steht hier als Sparringpartnerin zur Verfügung. Sie lässt sich Prozessschritte detailliert erläutern, fragt bestimmte Entscheide nach: "Was macht dich so sicher bei dieser Entscheidung?" und reagiert hinterfragend-kritisch, dort, wo sie anderer Meinung ist (vgl. Truniger, 2010).

Man könnte vermuten, dass dieses Vorgehen den Prozess verlangsamt. Die Sorgfalt wird sich nachträglich auszahlen, weil die Entscheidungsfindung – so meine Hypothese – kontinuierlicher, weniger durch Hindernisse gestört, vonstatten geht. Die mentorierte Person ist mit dem Resultat der Arbeit tendenziell zufriedener, weil die wichtigen Entwicklungsschritte auf eigenen Entscheidungen basieren. ("auf dem eigenen Mist gewachsen")

Intentionen und Lösungsvorschläge der Mentorin

Hin und wieder werde ich gefragt, inwieweit der vorgestellte Beratungsansatz das Einbringen von Intentionen und Lösungsvorschlägen der Mentorin erlaubt? Ich plädiere ich für einen sparsamen Umgang mit eigenen Hinweisen und Vorschlägen. In einem ersten, zweiten und dritten Schritt sollen die Überlegungen und Lösungsentwürfe des Studierenden exploriert werden. Dies führt zu einer Methode des Nachfragens: "Fällt dir noch etwas ein? Hast du noch eine andere Idee? Was würde evtl. auch noch funktionieren?" Oft kommen die entscheidenden Einfälle und Hinweise erst beim dritten, vierten Nachfragen. Wenn die studentischen Ideen erschöpfend erfragt sind, kann das Angebot zur Darbietung weiterer Lösungen erfolgen. Dabei empfehle ich eine Formulierung, die als unverbindliches Angebot verstanden wird, z.B.: "Mir fällt noch eine weitere Möglichkeit ein. Möchtest du sie hören?" (vgl. Bürgi & Eberhardt, 2004; De Shazer, 1995). Dieses Vorgehen gewährleistet eine weitgehende Autonomie in der Entscheidungsfindung. Nachteil bleibt, dass der Mentor öfters auf die Genugtuung, eine überzeugende Lösungsvariante präsentieren zu können, verzichtet. Tatsächlich ist die Formulierung unterstützender Fragen weit anspruchsvoller, als das Auspielen der Karte: Ich bin der Experte, der weiss wie die Dinge funktionieren!

Um den Studierenden die wichtigen Entscheidungen zu überlassen und um sie zum Denken und zu selbstverantwortlichem Handeln anzuregen, sind Fragen wirkungsvolle methodische Mittel. Klug formuliert basieren sie auf einem differenzierten, breiten Wissen und auf variantenreichen Erfahrungen mit der Materie. Ich wage zu behaupten, dass der Expertenstatus überhaupt die Voraussetzung ist, inhaltlich sinnvolle Fragen zu stellen. Die Verlockung, gute Ratschläge zu geben ist dabei nicht zu unterschätzen. Die Vermeidung von Tipps und Lösungshinweisen benötigt ein Training.

Beherrscht man die Methode, sollte man auf erfreuliche Situationen gefasst sein. Dann nämlich, wenn die betreuten Studierenden Einfälle, Einsichten, Entdeckungen präsentieren, die überzeugen und vor Selbstbewusstsein strotzen. Gross meine Zufriedenheit, wenn ich realisiere, dass die von mir gestellten Fragen für diese Lösungen Geburtshilfe geleistet haben.

Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit.

Literatur

- Bamberger, Günter G. (2001/2). Lösungsorientierte Beratung. Weinheim: Beltz.
- De Shazer, Steve (1995). Der Dreh: Überraschende Wendungen und Lösungen in der Kurzzeittherapie. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme.
- Bürgi, Andreas; Eberhart, Herbert (2004). Beratung als strukturierter Prozess: Ein Lehrbuch für die ressourcenorientierte Praxis. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Rogers, Carl R. (1985). Die nicht-direktive Beratung. Frankfurt a. Main: Fischer TB.
- Rogers, Carl R. (1983). Therapeut und Klient. Frankfurt a.M.: Fischer TB.
- Truniger, Peter (2011). Kommunikation in Gestaltungsprozessen: Anregungen für die Begleitung zu gestalterisch-künstlerischer Eigenständigkeit. ZHdK, Bachelor Vermittlung von Kunst und Design: Unterrichtsunterlagen.
- von Schlippe, Arist; Schweitzer, Jochen (1997). Lehrbuch der systemischen Therapie und Beratung. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.